

Timm Ulrichs

Im Labyrinth der Zeichen

Ausschnitt der Rede zur Eröffnung am 16.11.2005 im offenen Atelier GATE 04, Hannover

Schon die Gewohnheit, Ausstellungen Bildender Kunst durch Reden und Einführungen zu eröffnen, kann als Indiz dafür gesehen werden, dass wir vermeinen, nicht unseren Augen allein trauen zu können, sondern annehmen, es sei erklärungsbedürftig, was da uns vor Augen steht. Das heisst: Auf halbem Weg zwischen der Dingwelt und dem menschlichen Bewusstsein angesiedelt, bringt Sprache uns das "Besprochene" (das also in Worte Gebannte!) ebenso nahe, wie sie uns auch davon entfernt. Man kann die Wörter auch als eine Art Haut, Rinde oder Kruste sehen, die alles überzieht. Sie übersetzt und macht verständlich, aber hüllt zugleich ein, kaschiert, verdeckt und versteckt. Jacob Grimm, in der Vorrede zum ersten Band des von ihm und seinem Bruder Wilhelm herausgegebenen "Deutschen Wörterbuchs" (1854), bemerkte dazu: "wie wenn tagelang feine, dichte flocken vom himmel nieder fallen, bald die ganze gegend in unermeslichem schnee zugedeckt liegt, werde ich von der masse aus allen ecken und ritzen auf mich andringender wörter gleichsam eingeschneit. zuweilen möchte ich mich erheben und alles wieder abschütteln." Dieses Bild von der Notwendigkeit zur Sprache, die auch eine Not mit der Sprache einbegreift, kann unmittelbar bezogen werden auf Jana Kluges Arbeiten, doch möchte ich noch einen weiteren Bezugspunkt nennen, nämlich den berühmten "Chandos-Brief" Hugo von Hofmannsthals ("Ein Brief", 1902), worin es heisst: "... die abstrakten Worte ... zerfielen mir im Munde wie modrige Pilze. ... Allmählich ... breitete sich diese Anfechtung aus wie ein um sich fressender Rost. ... Es zerfiel mir alles in Teile, die Teile wieder in Teile,

und nichts mehr liess sich mit einem Begriff umspannen. Die einzelnen Worte schwammen um mich; sie gerannen zu Augen, die mich anstarrten und in die ich wieder hineinstarren muss: Wirbel sind sie, in die hinabzusehen mich schwindelt, die sich unaufhaltsam drehen und durch die hindurch man ins Leere kommt." Wenn ich so ausführlich zitiere, dann, weil damit aufs schönste umschrieben wird, was als Impuls Jana Kluges Werken zugrunde liegt als auch, was sie zur Anschauung bringen. Wenn sie in ihren frühen "Scripturen" wieder und wieder das Wort "Manuskript" zu Papier bringt, so scheint es, als wolle sie, wie im musikalischen Ostinato oder im repetierenden Kreisenlassen eines Rosenkranzes, das Wort beschwören und bannen, festschreiben und sicherstellen – weil, ja weil es letztlich keine Sicherheit verspricht, ganz im Chandosschen Sinn. Das naturhafte Bild des Wirbels oder Strudels entspricht dabei durchaus den Vergleichen Grimms und Hofmannsthals; und das gilt auch für die "jeux des lettres", wo die Schichten der Transparentpapiere die Sprachfragmente eintrüben und verunklären wie unter Schichten von Eis. Die "Décompositions" und "Compositions" und die "Labyrinthe" schliesslich scheinen im Papier- und Wörter-Konfetti das Grimmsche Schneegestöber ins Bild zu setzen. Was auf der einen Seite dem Bild genommen wird, tritt auf der anderen Seite wieder auf als notwendiges Pendant. Hier als auch bei den neuen, computergestützten Blättern oszilliert Sprache stets zwischen In-Erscheinung-Treten und Verschwinden, zwischen Auftauchen und Abtauchen, Erinnern und Vergessen. Dass solcherart bildgewordene Sprachkritik dennoch bildschön daherkommt, ist durchaus nicht widersprüchlich, vielmehr entspricht dies dem dialektischen Prinzip, dass wir die Kunst haben, um uns, wie Nietzsche sagte, vor der Verzweiflung zu retten.

Timm Ulrichs, Künstler, (emeritierter) Professor an der Akademie Düsseldorf / Münster.

Archiv Gate 04, Hannover